

Zeitschrift: Rosa : die Zeitschrift für Geschlechterforschung
Herausgeber: Rosa
Band: - (2001)
Heft: 22

Artikel: Lust und Frust beim LIZ
Autor: Scherrer Käslin, Regina / Vincenz, Bettina
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-631493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Lust und Frust beim LIZ

von Regina Scherrer Käslin und Bettina Vincenz

Das Lizentiat (LIZ) bildet den formalen Abschluss eines Studiums an der Philosophischen Fakultät. Das ist selbst den Studierenden, die am Anfang ihres Studiums stehen, klar. Trotzdem bleibt diese Lizentiatsarbeit für viele lange Zeit eine etwas ominöse Angelegenheit. Erst nach einigen Semestern, wenn der Studienabschluss unweigerlich näher rückt, gewinnt dieses Thema an Brisanz. Themenauswahl, Anforderungsprofil und die formalen Einreichungsbedingungen müssen in Erfahrung gebracht werden.

Nachfolgender Artikel spürt lustvolle und frustrierende Erfahrungen von Studentinnen der Philosophischen Fakultät in Zürich auf. Zum Thema – Lust und Frust beim LIZ – äussern sich vier Studentinnen, die zur Zeit ihr Lizentiat schreiben oder es eben abgeschlossen haben. Alle haben den Gender-Aspekt in ihre Untersuchungen miteinbezogen. Natürlich gibt diese schriftliche Umfrage nur einen eingeschränkten Einblick in die Thematik und ist keineswegs repräsentativ.

Die vier Interviewpartnerinnen

Unser Fragenkatalog wurde per E-mail vier Studentinnen zugeschickt, die nachfolgend kurz vorgestellt werden. Silvia Tavernini¹ hat ihr LIZ mit dem Titel «Frauen schreiten zur Tat. Weiblich besetzte Verbrecherfiguren in der Kriminalliteratur von Frauen.» letzten Dezember abgegeben. Sie studiert Deutsche Literatur- und Sprachwissenschaft, schrieb ihr Lizentiat aber im ersten Nebenfach (Vergleichende Literaturwissenschaft).

Karin Cagnazzo studiert im Hauptfach Geschichte und schreibt «blockweise und immer zwischen-durch am LIZ». Dies, da sie erwerbstätig ist. Ihr Thema lautet «Medizinstudentinnen an der UNI-Zürich in der Zwischenkriegszeit und ihre spätere Berufstätigkeit.»

Mirjam Sennhausers Thema beschäftigt sich mit «Körperlichkeit und Identität von 14- und 15-jährigen Mädchen». Sie studiert ebenfalls am Historischen Seminar und schreibt ihre Abschlussarbeit in der Sozialpädagogik, ihrem ersten Nebenfach. «Die Suche nach einem eigenen Weg. Eine qualitative Untersuchung zur Lebenslage von Kosovo-Albanerinnen der zweiten Generation in der Schweiz» ist

das Thema von Petra Kellers LIZ-Arbeit. Sie studiert Soziologie im Hauptfach, wo sie auch ihre Abschlussarbeit schreibt.

Vielfältige Themafindungsprozesse

Von der ersten Idee zum konkreten Arbeitsthema und bis zur endgültigen Abschlussarbeit ist es oft ein langer Weg; mit Höhepunkten und Krisen und ebenso vielfältigen Möglichkeiten Lust und Frust zu erfahren. Auch unsere Interviewpartnerinnen erlebten und erleben diesen Entstehungsprozess sehr unterschiedlich.

Die Idee zu ihrem LIZ-Thema stellte sich bei Silvia anlässlich der Vorlesung «MordsFrauen» am Volkskundlichen Seminar ein. «Aus Interesse an subversiven Texten aus Frauenhand und mit der Hoffnung auf literarische weibliche Figuren, die den Handlungsspielraum von Frauen erweitern», wurden Krimis von Frauen mit weiblichen Verbrecherfiguren ihr Forschungsgegenstand. In Professor Michael Böhler, Literatur-Soziologe am Deutschen Seminar, fand sie einen «offenen» Begleiter ihrer LIZ-Arbeit. Die Auswahl der zu vergleichenden Krimis gestaltete sich ziemlich schwierig. Sie musste etliche lesen und vor allem französische Frauen-Krimis waren erst gar nicht leicht zu finden.

Mirjam hatte schon lange klare Vorstellungen bezüglich ihres Lizentiatsthemas. «Ich wusste seit Beginn des Studiums, dass ich zum Thema Körper bzw. Leib schreiben will, dass der weibliche Körper in Zentrum der Untersuchungen stehen müsste und dass ich Interviews machen möchte. Dass ich ein solches Thema wählen würde, war auf Grund meines Lebenslaufes, meiner beruflichen Tätigkeiten² naheliegend. Während meines Studiums an der Universität lassen sich zwei Themenschwerpunkte ausmachen: erstens Sprache und Kommunikation (auch Körpersprache) und zweitens Körper und Tod. Vor allem Realitäten von Mädchen- und Frauenkörpern interessieren mich.» Trotz diesen klaren Vorstellungen gestaltete sich ihr Themafindungsprozess schliesslich ausgesprochen spannungsreich. Nach einem unbefriedigenden Versuch am Historischen Seminar entschloss sie sich, ihr LIZ im ersten Nebenfach (Sozialpädagogik) zu schreiben. «Ein Thema zu finden, war für mich weniger ein Problem. Viel konflikthafter und problematischer war für mich herauszufinden, in welchem Fach und bei wem ich das LIZ schreiben wollte und konnte. (...) Der «Themafindungsprozess» war eine ziemlich neurotische und missverständliche Angelegenheit und ist auch heute noch mit vielen Ressentiments verbunden.»

Karin und Petra wählten eine etwas andere

Vorgehensweise und erlebten, vielleicht auch als Folge davon, bis heute eher wenig Unstimmigkeiten. Karin: «Mich interessierte ein Thema rund um Bildung/Wissenschaft unter dem Gender Aspekt. Der Vorschlag «Medizinstudentinnen» von PD Dr. Béatrice Ziegler war einer unter anderen, der mich gleich gereizt hat. Die Thematik Frauen als Subjekte und Objekte in der Medizin(geschichte) hat mich im Lauf des Studiums immer wieder angezogen.» Petra fand das Thema ihrer Abschlussarbeit im Anschluss an ein schon bestehendes Forschungsprojekt am Soziologischen Institut. «Forschungen des Lehrstuhls von Professor Hofmann-Nowotny wurden vorgestellt. Ich dachte, wenn ich schon alleine arbeite, dann lieber an einen Lehrstuhl ein- bzw. an eine Dissertation angebunden, was eine intensivere Betreuung ermöglicht. Nach Wahl der Methode und des Themenbereichs «zweite Generation», blieb mir nur noch die Wahl der Ethnie, die von mir untersucht werden sollte. Der Forschungsschwerpunkt des Lehrstuhls allgemein (Migration) und der Schwerpunkt der aktuellen Forschungen (zweite Generation) haben mich sofort interessiert.»

Lust und Frust – ständige Begleiter?

Da ausser Petra alle Interviewpartnerinnen eigentliche «Werkstudentinnen» sind, bedeutet die Zeit des LIZ-Schreibens eine nicht zu unterschätzende zusätzliche Belastung. Erwerbsarbeit und Schreibarbeit müssen sinnvoll koordiniert werden. Ein oft schwieriges Unterfangen, das eine hohe Frustrationstoleranz erfordert.

«Zum Glück erlebe ich mehr Lust als Frust» meint Karin und: «Manchmal scheint alles im Fluss zu sein und rund zu laufen. Manchmal stehe ich an inneren Barrieren an; Ängste rund um den Studienabschluss. Die Recherchierarbeit und das Material sammeln empfand ich als lustvoll. In der jetzigen Phase, in der ich das Material zusammenstelle, auswerte und Ergebnisse schriftlich fixieren will, ist die Arbeit öfter frustrierend. Manchmal scheint mir die Arbeit endlos, manchmal weiss ich nicht mehr weiter: Auch Irrwege kommen vor.»

Mirjam äussert sich folgendermassen: «Ich erlebe eindeutig mehr Lust. Ja, manchmal bin ich echt stolz auf mich, dass ich trotz vielen psychischen Hochs und Tiefs und denkbar schlechten Voraussetzungen – nicht genügend Bildungs- und Sozialkapital für ein Universitätsstudium – es doch so weit gebracht habe, bis jetzt durchgehalten und nicht aufgegeben habe. Was mir Lust bereitet, ist das Schreiben ausser den Fussnoten. Es hat aber auch Zeiten gegeben, wo mir das Lesen noch mehr

Freude machte. Überhaupt das Recherchieren in den Bibliotheken und im Internet ist eine Leidenschaft von mir. Aber genau dieses Recherchieren frustriert mich auf der anderen Seite auch sehr, weil ich weiss, dass es zu meinem Thema noch so viel zu lesen gäbe, ich mich aber beschränken muss und dabei nie sicher bin, ob ich mich wirklich für die richtigen Bücher und Aufsätze entschieden habe. Es gab Zeiten, da hat mich dieses Begrenzt-Sein im Lesen sehr frustriert.»

Silvia, die als Einzige mit dem LIZ fertig ist, stellt rückblickend fest: «Es gab Zeiten, die sehr anstrengend waren und solche, in denen ich mit Leichtigkeit vorankam. Sie lassen sich nicht gegeneinander abwägen. Unbefriedigend fand ich diejenigen Phasen, in denen ich nur langsam mit der Arbeit vorankam, zum Beispiel bereits Geschriebenes verbesserte oder in eine andere Reihenfolge brachte. Am meisten Freude machte mir das zügige Vorwärtkommen, Phasen, in denen sich brauchbare Ideen mit Leichtigkeit einstellten, in denen Neues hinzukam. Das Interesse von Anderen inspirierte mich, Sachverhalte genauer zu klären, verständlicher zu formulieren, während mich das Gefühl «für die Schublade» zu schreiben, das hie und da auftauchte, demotivierte. Dann hatte ich Mühe, alleine zu arbeiten, zu Hause zu lesen, zu schreiben, zu lesen ... Wenn ich gut vorankam, fand ich diese Situation weniger schwierig.» Petra meint dazu: «Lust und Frust wechseln sich regelmässig ab, zur Zeit wieder mehr Lust, weil lästige Ablenkungen, wie zum Beispiel die Notwendigkeit, in Nebenfächern noch Leistungen zu erbringen, wegfallen.»

Frauen- und Geschlechterforschung – logische Folge oder bewusst gefällter Entscheid?

Auf die Frage «Warum entscheidest du dich für eine Arbeit im Bereich der Frauen- und Geschlechterforschung?» antwortet Karin: «Ich bezeichne mich als Feministin, auch wenn das nicht mehr top-in ist. Gender als wissenschaftliche Kategorie finde ich deshalb hochspannend. Historische Themen geschlechtergeschichtlich aufzuarbeiten, ist aus meiner Sicht eine Arbeit von hoher gesellschaftlicher und politischer Brisanz.»

Mirjam ihrerseits erläutert: «Der Entschluss, ein Thema im Bereich «Genderforschung» aufzugreifen, hat eine grosse persönliche Komponente. Ich wollte verstehen, warum ich so war, wie ich gewesen und wie ich zu dem gemacht worden bin. Andererseits möchte ich mit der Arbeit aufzeigen, dass es möglich ist, auf individueller Ebene soziale Prägungen zu durchbrechen und dass auch marginalisierte Gruppen – dazu gehören z.B.

Behinderte, Kinder, Jugendliche und Frauen – auch Handlungsmacht haben und nicht in einer Opferhaltung verharren müssen. Dazu scheint mir die Genderforschung das richtige Instrument zu sein, da Vertreterinnen dieser Forschungsrichtung kritisch-emanzipatorische, marxistische, psychoanalytische, sprachtheoretische und poststrukturalistische Theorien und Konzepte anwenden, mit alternativen Methoden wie narrativen Interviews arbeiten und sich nicht davor scheuen, über Vergänglichkeit, Begrenztheit und Tod zu sprechen.»

Bei Petra waren vor allem praktische Aspekte ausschlaggebend. «Es war keine bewusste Absicht, sondern hat sich so ergeben. Ich wollte aus verschiedenen Gründen keine Männer interviewen: Angst, dass sie meinen Status als Wissenschaftlerin nicht anerkennen; Angst, dass bei offenen Interviews vor lauter Macho-Gehabe nichts Gescheites rauskommt; mich interessierten v.a. spezifisch weibliche Lebenszusammenhänge (wie sehen die jungen Albanerinnen die Rolle der Frau) etc. Da ich keinen männlichen Partner hatte, der Männer hätte interviewen können, habe ich mich eben nur auf Frauen konzentriert. Ausserdem bemerkte ich, dass es noch keine Literatur zu jungen albanischen Frauen gab.» Für Silvia war eine traditionelles LIZ zu schreiben nie ein Thema. Gender-Forschung ist für sie die logische Konsequenz ihres Werdeganges.

Zusätzliche Barrieren für Frauen- und Geschlechterforscherinnen?

Diese Frage wird von allen Forscherinnen verneint, was uns einerseits erstaunt und andererseits sehr freut. Offenbar ist auch an der UNI-Zürich einiges in Bewegung geraten. Scheinbar werden entschlossene Geschlechterforscherinnen bei ihrer Arbeit wenigstens nicht mehr behindert. Das heisst aber noch nicht, dass sie gefördert werden. Dazu Petra: «Nein, ich musste einfach in einem Kapitel ausführlich begründen, warum ich nur Frauen berücksichtige und was das für meine Resultate bedeutet.» Mirjam verneinte obige Frage ebenso, macht aber dennoch Einwände geltend: «Nein, das kann ich nicht sagen. Höchstens, dass es vermutlich für mich überhaupt einfacher gewesen wäre als Mann auf die Welt zu kommen und als Mann eine LIZ-Arbeit zu schreiben. Mühsam finde ich einfach, dass frau immer so auf den 'goodwill' des Professors angewiesen ist und dass Geschlechterforschung immer noch nicht als Pflicht- und Prüfungsfach für alle institutionalisiert sind.»

Karin ist in einer sehr privilegierten Lage, da sie ihr LIZ bei Béatrice Ziegler schreibt. Diese ist bekannt-

lich eine Expertin in Sachen Gender Studies. Silvia, die wie bereits erwähnt einen «offenen» Abnehmer für ihr Projekt fand, erlebte diesbezüglich keinerlei Barrieren. Ihrer Arbeit wurde stets grosses Interesse entgegen gebracht. Trotzdem betont sie, brauche es ein entschlossenes Vorgehen. Das heisst vor allem: Das Projekt sollte in den Grundzügen ausgearbeitet bzw. das Forschungsinteresse und die von der AutorIn bevorzugten Theorien und Methoden abgeklärt sein. Dies sind ja sowieso feste inhaltliche Bestandteile einer Disposition, die zur Genehmigung eines LIZ-Projekts von einigen Instituten bzw.



Titelblatt der LIZ-Arbeit von Silvia Tavernini «Frauen schreiten zur Tat.»

ProfessorInnen verlangt werden. Je weniger ein Institut Frauen- und Geschlechterforschung fördert bzw. duldet, desto wichtiger scheinen uns diese Vorarbeiten, die möglichst vor der ersten Besprechung mit der/dem ProfessorIn zu erledigen sind.

Netzwerke und Unterstützung

Nur eine der von uns befragten Frauen ist in einem formellen Netzwerk³ eingebunden. Lose und unregelmässige Kontakte zu anderen feministischen und/oder geschlechterforschenden Studentinnen

bestehen aber durchaus bei allen; insbesondere in Lesegruppen und Tutoraten. Diese Kontakte mit «Gleichgesinnten» bilden eine nicht zu unterschätzende Ressource. Gedanken- und Ideenaustausch wirken sich nicht nur in Krisenzeiten positiv auf die eigene Schaffenskraft aus.

Finanzielle und moralische Unterstützung erfolgen seitens der Familien, LebenspartnerInnen und FreundInnen. Die fachliche Unterstützung ist stark abhängig von den direkten BetreuerInnen an den jeweiligen Instituten. Es lohnt sich, diese Person sorgfältig auszuwählen. Stimmt die zwischenmenschliche «Chemie», wirkt sich das auf jeden Fall positiv aus; einerseits auf den Entstehungsprozess und andererseits auf die Endfassung der LIZ-Arbeit. Unterstützung kann auch die Studienberatungsstelle bieten.⁴

Projekt LIZ – umsichtige Planung von Nutzen

In einigen Instituten ist ein mehr oder weniger genauer Zeitplan schon Bestandteil der Disposition. Auf alle Fälle ist es empfehlenswert, einen relativ detaillierten Forschungsplan im voraus auszuarbeiten. Ein gewisser flexibler Umgang mit diesem persönlichen Arbeitsplan versteht sich von selbst. Bei unseren Interviewpartnerinnen sind von einer «nur groben» bis zur «detaillierten» Planung alle Varianten vorhanden. Schliesslich wird eine LIZ-Arbeit nicht in zwei Monaten geschrieben und es gibt ein Leben neben der UNI, das bewältigt werden will. Das ist auch Karins Erfahrung: «Meine Zeitpläne musste ich schon einige Male neu anpacken. Ich kann selten längere Zeit kontinuierlich am LIZ arbeiten, da ich teilzeitlich berufstätig bin. Das heisst: immer wieder neu einarbeiten, das kostet Zeit und Energie.»

Laut den Angaben unserer kleinen Umfrage muss mit einem Zeitaufwand von ein bis zwei Jahren gerechnet werden. Je nachdem, welche Verpflichtungen frau daneben noch hat und welche unvorhersehbaren Probleme, wie z.B. Krankheit, Verlust einer nahestehenden Person, auftauchen, kann sich dieser Arbeitsprozess verlängern.

Lehrstuhl Frauen- und Geschlechterforschung – schön wär's

Wenn es an der UNI-ZH einen Lehrstuhl für Frauen- und Geschlechterforschung gäbe, hätte das deine LIZ-Arbeit und/oder dein Studium erleichtert? In diesem Punkt sind sich alle von uns befragten Studentinnen einig: Ja! Nicht nur das Schreiben der LIZ-Arbeit sondern das ganze Studium wäre interessanter, horizontweiternder

und weniger belastend. Frauen- und Geschlechterforschung wären nicht mehr ein zusätzlicher Aufwand, der mehrheitlich in eigener Regie bewältigt werden muss. Ganz zu Schweigen von den praktischen Erleichterungen wie Arbeitsräume, Finanzen und geregelte Betreuung.

Petras Meinung: «Das hätte sicher meine Themenwahl beeinflusst! Dann hätte ich bewusst ein Thema zur Gender-Forschung gewählt! Sicherlich hätte es meine Neugier während des Studiums bezüglich dieser Themen befriedigt – so musste ich mir halt selbst helfen.»

Und auch für Karin überwiegen die positiven Aspekte einer Institutionalisierung. «Ein Lehrstuhl für Frauen- und Geschlechtergeschichte würde dem Interesse gerecht werden, das dieser Ansatz bei vielen Studentinnen und Studenten findet. Es wäre sicher einfacher zu wissen, dass die Frauen- und Geschlechtergeschichte auch offiziell Interesse und Anerkennung geniesst. Mit einem Lehrstuhl sind auch praktische Dinge wie Räume und Finanzen verbunden. Diese konkreten Mittel fehlen zur Zeit, d.h. sie fehlen zur Förderung der Forschung und der Studierenden.»

Mirjam weist auf eine ganz grundlegende Problematik hin: «Ja, es hätte mein Studium enorm erleichtert, so dass ich mir wohl viel früher dieses Studium zugestanden hätte. Erst im letzten SS 2000, als ich die Veranstaltung bei PD Dr. Béatrice Ziegler zum Thema Frauen und Wissenschaft besuchte und wir Biographien von Frauen aufarbeiteten, die an der Universität Zürich studierten und ich realisierte, mit welchen Problemen diese Frauen zu kämpfen hatten, ermutigten mich diese Schicksale, meinen Weg weiter zu gehen. Ich brauche mich für mein Bedürfnis nach Bildung und Wissen nicht mehr zu schämen. Mein Wunsch zu studieren ist ein legitimer Wunsch, und ich habe das Recht an der Universität zu sein, auch wenn ich eine Frau bin und aus einer unteren Schicht komme.»

Die wichtigsten Punkte

Lust und Frust scheinen tatsächlich mehr oder weniger «ständige Begleiter» beim Schreiben des Lizentiats zu sein, daher lohnt es sich «Verbündete» zu suchen. Seien dies StudentInnen, die mit ähnlichen Problemen konfrontiert sind oder sei es professionelle Hilfe bei einer Beratungsstelle. Solche Netzwerke bieten Unterstützung und erleichtern manches.

Eine LIZ-Arbeit, die auch den Anforderungen der Frauen- und Geschlechterforschung genügt, ist sicherlich mit einem Mehraufwand verbunden.

Insbesondere, da ja die main(male)stream Theorien und Methoden integrierter Bestandteil des Studiums sind. Die Frauen- und Geschlechterforschung hingegen wird zur Zeit noch als ‹freiwilliger Zusatz› eingestuft.

Eine umsichtige zeitliche und organisatorische Planung der LIZ-Arbeit ist sehr empfehlenswert.

Geschlechterforschung wird in der Regel nicht mehr verhindert, aber auch (noch) nicht genügend gefördert.

Ein Lehrstuhl für Frauen- und Geschlechterforschung ist nötig, ein diesbezügliches Engagement (v.a. der Verantwortlichen) lohnend wenn nicht gar zwingend!

ANMERKUNGEN

¹ Kurzfassung siehe nachfolgende Seite.

² Mirjam ist ausgebildete Sozialpädagogin und Tanzpädagogin.

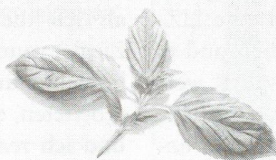
³ Femwiss: www.femwiss.ch

⁴ Siehe nachfolgenden Bericht ‹Abgeben statt aufgeben›.

AUTORINNEN

Regina Scherrer Käslin und Bettina Vincenz sind ROSA-Redaktorinnen. Regina studiert im 11. Semester Soziologie, Sozialpädagogik sowie Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Bettina studiert im 9. Semester Allgemeine Geschichte und Germanistik.

ANZEIGE



Der kleine Unterschied

Es gibt ihn, den kleinen Unterschied zwischen Mann und Frau – aber nicht bei uns am Arbeitsplatz. Die Gleichstellung von Frauen und Männern ist ein wesentliches Merkmal unserer Unternehmenskultur; erlebbar in den Mensen der ETH Zürich und im Café BQM.



SV-Service AG, CH-8032 Zürich, Telefon 01 385 51 11, Homepage www.sv-group.com

Ein Unternehmen der SV-Group